



Ein Preis gegen die PISA-Depression: der „Deutsche Schulpreis“

(ht). Am 11. Dezember verleiht Bundespräsident Horst Köhler den „Deutschen Schulpreis“. Eine Botschaft des Wettbewerbs ist: Gute Schulen leben Schule als Gemeinschaft und Kultur und arbeiten ständig an ihrer Pädagogik.

Noch dürfen sich 18 Schulen Hoffnung machen. Sie werden sicher alle bibbern, wenn sie – wie bei der Oscarverleihung – im Auditorium versammelt sitzen und der Bundespräsident schließlich das Ergebnis der Jury bekannt gibt. Das Ereignis findet am 11. Dezember im Berliner ZDF Hauptstadtstudio statt.

Die Rede ist vom „Deutschen Schulpreis“. Er wird dieses Jahr zum ersten Mal vergeben. Die Beispiel gebende Arbeit von Schulen soll damit öffentlich Anerkennung finden und andere zum Nachahmen inspirieren. Dass der Bundespräsident den Preis übergibt, setzt dafür ein Zeichen. Zwei namhafte Stiftungen stehen hinter dem „Deutschen Schulpreis“: die Robert Bosch Stiftung und die Heidehof Stiftung, die sich seit über vierzig Jahren der Förderung von Bildung widmen.

Mit dem Preis Mut machen

„Mit dem Preis wollen wir Mut machen und zeigen: In Deutschland gibt es hervorragende Schulen“, erläutert Geschäftsführerin Ingrid Hamm das Engagement der Robert Bosch Stiftung, und Roman Rösch, der Projektleiter der Initiative, ergänzt: „Im Unterschied zu anderen Preisen im Bildungsbereich zeichnen wir zum ersten Mal eine Schule in ihrer Gesamtheit aus.“ Peter Fauser unterstützt ihn in diesem Anliegen: „Es ist wichtig, das wir wieder lernen, anders über Schule in Deutschland zu reden. Mit dem Preis wollen wir dazu einen Anstoß geben.“

Peter Fauser ist einer der wissenschaftlichen Architekten des Schulpreises. Dem Professor für Schulpädagogik in Jena missfällt, dass die dürftigen PISA-Ergebnisse zu einer verengten Sicht auf die Schulen von heute führen. „Wir dürfen durch PISA nicht der Versuchung erliegen, nur auf die schulische Leistung nach Testergebnissen zu schielen. Aus Forschung und Praxis wissen wir, dass guter Unterricht, gutes Schulklima und eine reiche Schulkultur zusammen gehören. Der Preis betont einen umfassenden Begriff von Schulqualität. So soll die Auszeichnung auch bildungspolitisch Zeichen setzen“, gibt er die Lesart vor.

Leuchttürme guter Bildung

Der Preis will eine Vorstellung davon geben, wie die Schule der Zukunft schon heute aussehen kann. Fauser hebt zugleich hervor, dass es weniger um die eine beste Schule geht. Sie wird nur Beispiel gebend auf den Schild gehoben, als Wink für mögliche und notwendige Entwicklungen in den Schulen. Noch wichtiger ist den Preisgebern, ein Netzwerk zu begründen, in dem sich Jahr für Jahr mehr gute Schulen versammeln. Sie bilden – unterstützt von der Stiftung – eine Art praxisnahe Akademie für Schulentwicklung.

Bemerkenswert an der Ausschreibung ist: Alle Schularten landen in einem Topf. Keine spezielle Unterscheidung zwischen Förderschule oder Elitelyzeum, Grund- oder Hauptschule. 481 Schulen bewarben sich. Relativ stark vertreten sind die Gesamtschulen, was jene überraschen

mag, die an der Leistungsfähigkeit dieses Schultyps eher zweifeln. Roman Rösch jedenfalls bekommt leuchtende Augen angesichts der Bewerbungslage: „Ob Ledereinfäden, dicke Mappen oder gepackte Metallkisten – die Schulen haben sich sehr viel Mühe gegeben, ihre Arbeit umfassend darzustellen.“

Beeindruckende Bewerbungen...

Eine namhafte Jury sichtete im Frühjahr das Material. In der Jury finden sich internationale Koryphäen wie Johan van Bruggen, der niederländische Experte für Schulspektion, oder Jürgen Oelkers, Fachmann für reformpädagogische Ansätze aus Zürich. Auch Manfred Prenzel, Leiter der deutschen PISA-Studien, ist vertreten. Mit strengen Augen nominierten sie 18 Schulen, die allesamt bemerkenswerte Profile vorweisen. Bekannter darunter sind etwa die Bodensee-Schule St. Martin in Friedrichshafen, die Jenaplan-Schule oder die Hamburger Max-Brauer-Schule – alles Schulen, die zeigen, dass mit Lernbüros, Wochenplänen, jahrgangsübergreifendem Unterricht sowie Kulturangeboten, Gemeinschaftsaufgaben und Projektengagement ein aktives und selbst gesteuertes Lernen in Gang gesetzt werden kann.

Daneben tummeln sich weniger bekannte Schulnamen. Die Jean-Piaget-Schule aus Berlin etwa, die als Hauptschule ein umfassendes Bausteinsystem für schwierigste Schüler entwickelte. Oder man findet Schulen wie die Dortmunder Grundschule Kleine Kielstraße oder die Braunschweiger Gesamtschule „Franzches Feld“. Diese Schulen stehen für eine Pädagogik und einen Unterricht, der mit differenzierten Angeboten auf unterschiedliche Lernvoraussetzungen eingeht. Ihnen gelingt es beispielhaft, eine sozial und kulturell hoch belastete Schülerschaft zu guten Leistungen zu führen. So zeichnen die Profile der 18 Schulen ein beeindruckendes Bild, was in deutschen Schulen möglich ist.

...und eine strenge Prüfung

Doch allein mit den Profilen war es nicht getan. Zwei Tage lang wurden die Schulen anschließend von vier Jurymitgliedern inspiziert. Unter ihnen der Schulpädagoge und Demokratieförderer Dr. Wolfgang Beutel. Von seiner Begutachtung des Humboldt-Gymnasiums in Potsdam nimmt er den Eindruck mit, wie wichtig das Elternengagement für Schulen ist, die dort ein breites musikalisches und künstlerisches Engagement unterstützen. Enja Riegel, ehemalige Schulleiterin der nationalen PISA-Siegerin Helene-Lange-Schule ist derweil vom Chemnitzer Schulmodell beeindruckt: „Obwohl wir dort keinen überraschend neuen Unterricht gesehen haben, gelingt es der Schule unter schwierigen Bedingungen mehr als 60 Prozent der Schüler auf das Gymnasium zu führen.“ Das Erfolgsrezept dafür: „Egal welchen Schüler wir dort gespro-

chen haben: Alle fühlen sich von den Lehrern gemocht und persönlich gefördert, was bis in zusätzliche gemeinsame Freizeitaktivitäten selbst in den Ferien reicht.“

So werden diese Innensichten wohl am Ende den Ausschlag für die Preisverleihung geben. Alle Schulen müssen sich dafür sechs Kriterien stellen: ihrem Leistungsniveau, ihrem Umgang mit unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen, der Qualität ihres Unterrichts, ihrem Beitrag zu gesellschaftlicher Verantwortung, dem sonstigen Schulleben und den eigenen Maßnahmen zur weiteren Entwicklung.

And the winner is...

Auf die Entscheidung am 11. Dezember darf man sehr gespannt sein. Verraten wird vorher nichts. Doch Peter Fauser konstatiert schon ein erstes Ergebnis: „Gute Schulen sind wie ein Orchester oder eine Klinik. Über viele Jahre arbeiten sie an ihrem immer besseren Können, um sich auf ihre Schüler richtig einzustellen.“ Und das klingt doch tatsächlich nach guter Zukunftsmusik für die deutschen Schulen. «

Die Nominierten:

Für den „Deutschen Schulpreis“ sind folgende

18 Schulen nominiert:

Bodensee-Schule St. Martin, Friedrichshafen
Chemnitzer Schulmodell, Chemnitz
Clara-Grunwald-Schule, Hamburg
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium, Bünde
Grundschule Harmonie, Eitorf
Grundschule Kleine Kielstraße, Dortmund
Humboldt-Gymnasium, Potsdam
Integrierte Gesamtschule „Franzches Feld“, Braunschweig
Jean-Piaget-Schule, Berlin
Jenaplan-Schule, Jena
Kaspar-Hauser-Schule, Überlingen
Leopold-Ullstein-Realschule, Fürth
Lobdeburgschule, Jena
Max-Brauer-Schule, Hamburg
Offene Schule Kassel Waldau
Schule am Pfälzer Weg, Bremen
Stephen-Hawking-Schule, Neckargmünd
Werner-Stephan-Oberschule, Berlin

Weitere Informationen: www.bosch-stiftung.de

Ansprechpartnerin

Janna von Greiffenstern

Telefon 07 11-66 72-15 35, j.v.greiffenstern@klett.de